

Hochheimer Stadtanzeiger

Ämtliches Organ der Stadt Hochheim a. M.

Bezugspreis: monatlich 225 h einschließlich
Druckkosten. Wegen Postbezugs näheres
bei jedem Postamt.

Erscheint auch unter dem Titel: Nassauischer Anzeiger, Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Erscheint 3 mal wöchentlich: Dienstags, Donnerstags, Samstags.

Redaktion und Expedition: Biebrich a. Rh., Rathausstraße 16. Telefon 41.

Anzeigenpreis: für die Spalten
Colonelzeile oder deren Raum 50 h.
Reklamezeile 200 h.

Rotations-Druck und Verlag: Guido Seidel, vorm. Rothmann'sche Buchdruckerei, Biebrich. — Redakteur: Paul Jorisch in Biebrich a. Rh. — Filialexpedition in Hochheim: Jean Lauer.

Nr. 137

Donnerstag, den 18. November 1920.

Postbezugspreis
Frankfurt (Main) Nr. 10114

14. Jahrgang

Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die frühere Einrichtung, die Gebäude alljährlich zur Feststellung der bau- und feuerpolizeilichen Mängel durch die Feuer-Versicherungs-Kommission besichtigen zu lassen, ist im diesjährigen Kreis im Jahre 1912 durch Auflösung dieser Kommission beseitigt worden. Da die inzwischen durch die Ortspolizeibehörden erfolgten oder vorzunehmenden Besichtigungen genügt werden, habe ich mit den Kreisarchitekten vereinbart, daß sie bei Gelegenheit der Kommissionsbesichtigungen auf bestehende bau- und feuerpolizeiliche Mängel achten und sie zu meiner Kenntnis bringen.

Die Kreisangehörigen werden hiervon benachrichtigt.

Wiesbaden, den 6. November 1920.

Der Landrat.

Polizeiverordnung zum Schutze des Maulwurfs.

Auf Grund der §§ 137, 139, 140 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1893 in Verbindung mit den §§ 8, 12, 13 der Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867 (G. S. S. 1529) und des § 34 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880 wird nach Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden verordnet:

Einziges Paragraph.

Der Strafe des § 34 des Feld- und Forstpolizeigesetzes unterliegt, wer Maulwürfe fängt oder tödtet oder in öffentlichen Aufhängungen sich zur Abnahme von Maulwürfen oder Maulwurfsjellen er bietet oder zu ihrem Angebot auffordert.

Das Verbot findet keine Anwendung auf den Fang oder das Töten von Maulwürfen in geschlossenen Gärten oder auf Feldern oder anderen Dämmen, die der Abwehr von Ueberflutungen dienen.

Die Ortspolizeibehörden werden ermächtigt, bestimmten Personen den Fang von Maulwürfen auch an anderen als den in Absatz 2 bezeichneten Orten durch Erteilen eines schriftlichen Erlaubnisbescheides auf Antrag des Kulturberechtigten des Grundstücks zu gestatten, wenn ein besonderes landwirtschaftliches Bedürfnis nachgewiesen wird.

Wiesbaden, 19. 10. 20. Der Regierungspräsident.

Betrifft: Schlagschaden.

Während der letzten Monate ist in verschiedenen Teilen Deutschlands, insbesondere in Sommerfrischen und Bädern, beobachtet worden, daß in großer Menge Schlagschaden hergestellt und verabschiedet wurde. Die Herstellung von Schlagschaden ist durch §§ 10, 16 der Verordnung über die Bewirtschaftung von Wäldern und den Verkehr mit Holz vom 3. November 1917 (Reichsgesetzblatt S. 1005) verboten und unter Strafe gestellt.

Durch dieses gesetzwidrige Treiben wird ein großer und noch dazu der nährstoffreichste Teil der Bevölkerung der Kulturländer entzogen und eine schwere Gefahr für die ehedem schwer beeinträchtigte Ernährung der Wälderinnen und Kinder verurteilt. Der etwa sich erhebbende Einwand, daß nicht inländische Schläge, sondern ausländische konfiszierter Holz zur Bereitung der Schlagschaden verwendet werden, ist belanglos, da Auslandsmittel den inländischen Bewirtschaftungsmaßnahmen unterliegen. Das massenhafte Herstellen von Schlagschaden hat mit Recht große Beunruhigung und Empörung in weiten Kreisen der Bevölkerung hervorgerufen.

Es ist unabweisbare Pflicht der Behörden, diesem Treiben mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu steuern und jede Zuwiderhandlung der vorbestimmten Verordnung zur sofortigen Kenntnis der Staatsanwaltschaft zu bringen.

Eine dauernde, scharfe Ueberwachung der Kaffees, Konditoreien, Gast- und Spielwirtschaften erscheint zu diesem Zwecke geboten. Im Uebereinstimmung mit sich die Androhung und Durchföhrung der Handverurteilung auf Grund der Bekanntmachung zur Verhaftung unzuverlässiger Personen vom Handel vom 23. Sept. 1915 (Reichsgesetzblatt S. 603) als besonders wirksam erweisen. Bei der Beweiskraft und Gefährlichkeit solcher Lebensmittelerzeugung ist von diesen Maßnahmen unabweislich Gebrauch zu machen.

Berlin-Schöneberg, Gorchowsstraße 19, den 11. Oktober 1920.

Landespolizeipräsident beim Staatskommissar für Volksernährung.

ges. Unterschrift.

Mr. die Herren Landräte pp.

Blind veröffentlicht.

Wiesbaden, den 27. Okt. 1920.

Der Vorsitzende des Kreis-Ausschusses.

3. Nr. 11. B. h. Freistelle. Sch 111.

Nr. 409.

In meiner Bekanntmachung vom 3. September 1920 (Reg.-Ämtsblatt Nr. 37 vom 11. v. M., S. 226, Ziffer 772) ist der Tag für die Ungültigkeit der bis her im besetzten Teile des Regierungsbezirks Wiesbaden ausgetretenen Zulassungsbefreiungen für Kraftfahrzeuge auf den 1. November d. J. festgesetzt.

Dieser Termin wird hiermit auf den 20. Desbr.

d. J. verlängert.

Wiesbaden, 5. Oktober 1920.

Der Regierungspräsident.

Nr. 410. Der Saatenstand Anfang November 1920.

30. Regierungsbezirk Wiesbaden.

Kreis Wiesbaden-Land

Begutachtungsskizzen (Noten): 1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = mittel (durchschnittlich), 4 = gering, 5 = sehr gering.

Fruchtarten usw.	Durchschnittsnoten für den		Anzahl der von den Vertrauensmännern des Kreises abgegebenen Noten									
	Staat	Regierungs- bezirk	1	1-2	2	2-3	3	3-4	4	4-5	5	
Winterweizen	2,9	2,8			1	1			1			
Winterpelz (Dinkel) auch mit Beimisch. v. Weizen o. Roggen	2,8	—										
Winterroggen	2,8	2,4			2	3	1					
Wintergerste	2,5	2,4			1		2					
Wintertraps und -Rabben	2,6	2,3			3		1					
Klee, auch mit Beimischung von Gräsern	2,8	2,4			1	2	3					

Der Präsident des Preussischen Statistischen Landesamts

Dr. Seeger.

Nr. 411.

Verzeichnis

der in der Zeit vom 1. bis 31. Oktober 1920
ausgefertigten Jagdscheine.

1. Bauer Frh., Eddersheim, gültig bis 1. Okt. 1921.
2. Kolt Sch., Frauenstein, gültig bis 3. Okt. 1921.
3. Schmidt Julius, Schierstein, gültig bis 3. Okt. 1921.
4. Ott Phil., Rumbach, gültig bis 3. Okt. 1921.
5. Waldschmidt Karl, Sonnenberg, gültig bis 1. Okt. 1921.
6. Schneider Karl, Rumbach, gültig bis 4. Okt. 1921.
7. Pettigean Alex., Wiesbaden, gültig bis 3. Okt. 1921.
8. Schlitt, Landrat, Wiesbaden, gültig bis 3. Okt. 1921.
9. Fischer Peter, Josef, Wader, gültig bis 4. Okt. 1921.
10. Roesch August, Rumbach, gültig bis 5. Okt. 1921.
11. Cuntz Paul, Schierstein, gültig bis 6. Okt. 1921.
12. Wernberger Christian, Sonnenberg, gültig bis 6. Okt. 1921.
13. Eg Adolf, Sonnenberg, gültig bis 6. Okt. 1921.
14. Bettmann Josef, Flörsheim, gültig bis 7. Okt. 1921.
15. Schlitt Heinrich, Mainz, gültig bis 9. Okt. 1921.
16. Wald Phil., Hochheim, gültig bis 8. Okt. 1921.
17. Weiß Emil, Rumpenheim, gültig bis 7. Okt. 1921.
18. Wegandt Otto, Rumpenheim, gültig bis 7. Okt. 1921.
19. Helfrich Willg., Sonnenberg, gültig bis 9. Okt. 1921.
20. Schmutz Sch., Jagst, gültig bis 16. Okt. 1921.
21. Wintermeyer Karl, Sonnenberg, gültig bis 11. Okt. 1921.
22. Hfinger, Hegemeister, Sonnenberg, gültig bis 14. Okt. 1921.
23. Sundermeier, Förster, Sonnenberg, gültig bis 14. Okt. 1921.
24. Groß, Förster, Sonnenberg, gültig bis 14. Okt. 1921.
25. Kramer, Förster, Kuringen, gültig bis 14. Okt. 1921.
26. Steinebach Willg., Sonnenberg, gültig bis 14. Okt. 1921.
27. Hermann Pet. v., Flörsheim, gültig bis 31. Okt. 1921.
28. Schneider Christol, Ruffelsheim, gültig bis 17. Okt. 1921.
29. Stein Sch., Sonnenberg, gültig bis 17. Okt. 1921.
30. Beder Franz, Biebrich, gültig bis 20. Okt. 1921.
31. Braß Sch., Wiesbaden, gültig bis 19. Okt. 1921.
32. Gähringer Karl, Biebrich, gültig bis 21. Okt. 1921.
33. Hofmann Wilhelm, Biebrich, gültig bis 21. Okt. 1921.
34. Schwein Phil., Rumbach, gültig bis 20. Okt. 1921.
35. Emping Ernst, Biebrich, gültig bis 31. Okt. 1921.
36. Sitt Hermann, Schierstein, gültig bis 20. Okt. 1921.
37. Hofmann Ludwig, Biebrich, gültig bis 21. Okt. 1921.
38. Hofmann Adam, Biebrich, gültig bis 21. Okt. 1921.
39. Deuter Adolf, Hefloch, gültig bis 22. Okt. 1921.
40. Schouler Hermann, Hochheim, gültig bis 27. Okt. 1921.
41. Schiffer Hermann, Georgenborn, gültig bis 24. Okt. 1921.
42. Graf Schmising, Wiesbaden, gültig bis 4. Novbr. 1921.
43. Rilian H. Karl, Hefloch, gültig bis 24. Okt. 1921.
44. Wagner Willg., Sonnenberg, gültig bis 25. Okt. 1921.

45. Kriens Peter, Schierstein, gültig bis 24. Okt. 1921.
46. Roffenbeul August, Biebrich, gültig bis 25. Okt. 1921.
47. Giondicht Adolf, Ruffelsheim, gültig bis 26. Okt. 1921.
48. Debus IV., Johannes, Königshälden, gültig bis 28. Okt. 1921.
49. Glais Christian, Kuringen, gültig bis 28. Okt. 1921.
50. Raab Rorih, Rumbach, gültig bis 13. Novbr. 1921.
51. Nicolay Adolf, Dohheim, gültig bis 27. Okt. 1921.
52. Kürsten Rudolf, Mainz, gültig bis 29. Okt. 1921.
53. Kunz A., Rumpenheim, gültig b. 27. Okt. 1921.
54. Koch Georg Sch., Massenheim, gültig bis 28. Okt. 1921.
55. Hühner Aug., Biebrich, gültig bis 27. Okt. 1921.
56. Wintermeyer I. R. Willg., Dohheim, gültig bis 31. Okt. 1921.
57. Hüfmann Karl, Biebrich, gültig bis 6. Novbr. 1921.
58. Stergel Theodor, Sonnenberg, gültig bis 28. Okt. 1921.
59. Wehler Sch., Sonnenberg, gültig bis 28. Okt. 1921.
60. Ruhn Karl, Biebrich, gültig bis 31. Okt. 1921.
61. Beder Ludwig, Rumbach, gültig bis 31. Okt. 1921.
62. Nicolai Friedr. Willg., Dohheim, 31. Okt. 1921.
63. Dreher Karl Willg., Erbenheim, gültig bis 31. Okt. 1921.
64. Wehmer, Christian, Wiesbaden, gültig bis 31. Okt. 1921.

Wiesbaden, den 11. Novbr. 1920.

Der Landrat.

Nichtamtlicher Teil.

Tages-Rundschau.

Der Reichstanzler in Düsseldorf.

Düsseldorf, 14. November. Im hiesigen Appollo-Theater sprachen heute vor tausend Bürgern Düsseldorf aller Parteien die heute hier eingetroffenen Mitglieder der Reichsregierung Reichstanzler Freiherr von und Minister des Reichern Dr. Simons. Nach einer Ansprache des Oberbürgermeisters Dr. Rosgen ergriff Reichstanzler Freiherr von und Minister des Reichern das Wort. Der Reichstanzler wies zunächst darauf hin, daß in seiner süddeutschen Heimat und am Niederrhein der gleiche deutsche Geist herrsche. Wenn wir es und der Minister des Reichern früher hergekommen, aber Arbeit und Sorgen hätten die Reise bisher unmöglich gemacht. Der Reichstanzler wies darauf hin, daß der Zweck der Reise in erster Linie sei, seitens der Reichsregierung Fühlung mit dem Rheinland und seiner Bevölkerung zu nehmen und aus der Aussprache mit den rheinischen Vertretern Mut für die weitere Betätigung in der Regierung zu gewinnen. Der Redner betonte, daß auf der Herbst durch das Ruhrgebiet die Erinnerung an die schweren Ereignisse der Vorkriegszeit ihm vor Augen trat, daß er aber dessen gedacht habe, was das deutsche Volk von der Leistungsfähigkeit seines Industriezentrums erwartet. Düsseldorf sei durch den unglückseligen Krieg und die harten des Friedensvertrages ganz besonders getroffen, da es von seiner westlichen Umgebung abgeschnitten sei. Ganz besonders habe die Stadt auch durch die Unruhen des Frühjahres gelitten, die sich im Anschluß an den unglückseligen Rapp-Bußch im Ruhrgebiet ereigneten. Der Reichstanzler richtete besondere Worte an die Arbeiterklasse und betonte das volle Verständnis der Reichsregierung mit deren Bestrebungen auf materiellem und ideellem Gebiet. Die deutsche Regierung habe sich einen hervorragenden Plan im deutschen Wirtschaftsleben geschildert. Es gelte, ihn in ernster Arbeit auszubauen. Ueberleitend auf die Sozialfrage, betonte der Reichstanzler, daß die gerade jetzt in der Reichshauptstadt zusammenge-

tretene Kommission diese Frage einer befriedigenden Lösung entgegenführe. Weiterhin gedachte der Redner der Beamten. Ohne ihre finanzielle Notlage zu verkennen, riefte die Reichsregierung an sie die Aufforderung, immer auch an die Gesamtinteressen zu denken. Die Beamtenklasse werde, wie er hoffe, einverstanden sein, daß die Reichsregierung einen guten Ausgang der Gesamtinteressen als Ziel habe. An die Spa-Klasse erinnernd, betonte der Reichstanzler, daß seit jenen Tagen merkwürdige Fortschritte in Deutschland zu verzeichnen sind. An erster Linie wolle er auf die Erfüllung der Kohlenverpflichtungen hin und dankte den Bergarbeitern, die sich in dieser Sache in den Dienst des allgemeinen Vaterlandes gestellt hätten. Ihnen sei die Abwehr schwerer Gefahren zu danken. Der Reichstanzler erinnerte auch an die Forderungen der Entlohnung und der Abstützung, die ohne besondere Schwierigkeiten bisher durchgeführt worden seien. In Bezug auf die fortwährende Drohung unserer Gegner mit dem Einmarsch legte er, daß viele Drohung doch wohl nicht so leicht in die Wirklichkeit umgesetzt werden könnte, da der Untergang Deutschlands auch für sie verhängnisvoll werden müßte. Das deutsche Volk habe im Laufe der Jahrhunderte sich immer wieder emporgerafft. Er glaube fest daran, daß auch diesmal unsere Nachkommen einen schönen deutschen Tag des Friedens und der Sicherheit ohne die militärischen Eroberungen erleben würden.

Aus der Rede des Außenministers Dr. Simons: Manche schwere Sorge hat sich bewahrheitet. Bekannt hat die Nachkriegszeit der hiesigen Industrie. Man hat von französischer Seite gesagt, die Notlage mancher Industrien in Deutschland komme nicht vom Kohlenmangel, sondern vom Mangel an Aufträgen. Ja, das mag dazu kommen. Aber wodurch kommt der Mangel an Aufträgen? Weil sich allmählich die Generalunterschieden der deutschen industriellen Tätigkeit so gestiegen haben, daß wir in vielen Punkten nicht mehr konkurrenzfähig waren. So ist, was hier als Ursache bezeichnet wird, hier eine Wirkung. Und zur Umkehrung liegt doch wieder die aerabere Industrialisierung der hiesigen Wirtschaft durch die Kohlenabfuhr nach dem Ausland. Es kommt ein sehr schwerer seelischer Druck hinzu. Ich möchte über die bevorstehenden Verhandlungen in Brüssel und Genf zu Ihnen sprechen, die uns von dem ersten Belastungsdruck befreien sollen. Es ist dazu gekommen, daß ich zwischen Frankreich und England ein Einverständnis erzielt worden ist, daß die bevorstehenden Verhandlungen nicht zwischen Deutschland und den einzelnen Staaten, sondern zwischen Deutschland u. der Gesamtheit unserer Gegner in Brüssel vorgenommen werden sollen. Wir haben darüber eine offizielle Mitteilung noch nicht bekommen. Einzelnen sind wir noch nicht. Ich erwarte aber die Einleitung in den nächsten Tagen und ich kann Ihnen versichern, daß wir für dieselben gerüstet sind und je nach der Wahl der Männer, die uns die Gegner bei den Verhandlungen aufstellen, unserseits mit der nötigen Entschlossenheit ausgerüstete Persönlichkeiten zur Verfügung stellen werden. Wenn wir helfen dürfen, in Brüssel die Voraussetzungen schaffen zu können, die dann nachher in Genf ein praktisch erträgliches Ergebnis zeitigen werden, so ist es eins, worüber wir uns ganz klar sein müssen. Das ist: Wieder noch eine weitere Unsicherheit als eine Bindung auf Unmögliches.

Nun zu dem zweiten Druck, die Drohung mit dem Einmarsch ins Ruhrgebiet. Es ist ja nicht nur der Einmarsch ins Ruhrgebiet, es sind ja auch andere Gebiete, in die vielleicht der Einmarsch nach der Ansicht der Gegner und nach dem Wortlaut des Diktates in Spa erfolgen soll. Aber nehmen wir selbst an, es wäre irgend ein Recht gegeben, haben wir dann nicht die Verpflichtungen erfüllt, hinter deren Nichterfüllung man in Spa diese Drohung aufreht hat? Haben wir nicht entworfen, so gut wir konnten? Unsere ganze Kriegslösung abgeleitet bis auf wenige Schiffe, die ganze schwere Artillerie zerstören lassen? Solange Teile der Bevölkerung glauben, ihre politischen Ziele mit anderen als verfassungsmäßigen Mitteln durchsetzen zu können, solange ein Teil der Bevölkerung glaubt, mit den Waffen der Macht die Herrschaft über der anderen erreichen zu können, solange ist es kein Wunder, daß sich andere Teile der Bevölkerung nach weigern, die letzten Schuttmittel aus der Hand zu geben. Ich möchte auch auf die Rede des englischen Premierministers hinweisen, die er kürzlich in der Guildhall gehalten hat. In dieser hat Lord George uns das Beunruhigungszeugnis ausgestellt, daß wir sowohl in der Entlohnungsfrage wie in der Kohlenfrage die Erwartungen erfüllt haben. Wir werden auf dieses Zeugnis uns berufen müssen. Die Grenze für unsere Leistungsfähigkeit liegt in der Lebens- und wirtschaftlichen Möglichkeit des deutschen Volkes, und diese Grenze ist anerkannt durch Bestimmungen des Friedensvertrages selbst. Darüber werden wir uns nicht hinausdrängen lassen, weder durch Drohungen noch durch Gewalt. Das Verhältnis für die Notwendigkeit gemeinsamen Aufbaues in Europa beginnt zu erwachen, auch in den hauptsächlichlichen Kreisen des Auslandes. Es ist eine große Gefahr über Europa, und es ist ein altes Sprichwort, welches sagt: Wenn die Krippe leer ist, beißen sich die Pferde. Der furchtbare Krieg und die vielleicht noch furchtbarere Blockade haben die Krippe in Europa leer getroffen, und jetzt beißen sich die Pferde darum.

Zeit dem Friedensschluß von Versailles haben wir nach der Statistik eines Engländers schon zwölf weitere Kriege gehabt, und innerhalb der Grenzen Europas hat der innere Krieg nicht aufgehört. Aber wie jetzt in der letzten Zeit Hoffnungen auf Beilegung der Kriege in Europa sich zu erheben beginnen — wir selbst stehen in ausschließlichen Verhandlungen mit Polen wegen eines wirtschaftlichen und politischen Ausgleichs — so hoffen wir, daß zu diesen außenpolitischen Friedensschritten auch der innere

Schiedshandel mit Solovjan und unterzeichneten
Zigaretten. Es kamen fortgesetzt Kunsthandwerker aus
Berlin nach Dresden, um im Schlosse Kunstgegen-
stände aufzukaufen. Hierbei veranstaltete Friedrich
Führungen durch das Berliner Schloß und machte
die Berliner besonders auf Kunstwerke aufmerk-
sam, die sich im Schloszimmer Augustus des Star-
ken und im Gedenkszimmer des letzten Sachse-
nkönigs Friedrich August befanden. Viele Monate
hatten Friedrich und Friedrich im Dresdner Schlosse
als „Schloßhauptleute“ und benahmen sich dem
alten Schloßbeamtenpersonal gegenüber in be-
sonderer Weise. Friedrich hielt sich sogar eine „Ordnung“
auf und seine Befehle mußten streng ausgeführt
werden. Als derzeit die beiden Schloßhauptleute
in Haft genommen wurden und in ihren Wohn-
räumen Hausdurchsuchungen stattfanden, entdeckte man
allerlei erbauliche Dinge. Zwei aus dem Gedenks-
zimmer Königs Friedrich August verschwundene
kostbare Oelgemälde wurden in der Wohnung der
Chefsrau des Schloßkommandanten Hirsch ge-
funden, ferner wurden hier entdeckt seltene Hirschge-
weide, auf Hirschkäse erbaute, sowie Kleiderge-
stände mit den Initialen des ehemaligen Königs
Friedrich August. Im Besitze des „Schloßhaupt-
mannes“ Hirsch fand man auch die Parade-Uniform
des letzten Sachsenkönigs. Alle diese Gegen-
stände wollen die Schloßkommandanten jedoch dem
Kommandanten des Königs Friedrich August ge-
schenkt erhalten haben. Hier kostbare und seltene
Ihren in künstlerischer Ausstattung haben die be-
iden Schloßhauptleute gefändigerweise an sich ge-
nommen und in Berlin verkauft. Dorthin ist auch
ein kostbarer Teppich, aus dem Arbeitszimmer
Augustus des Starcken stammend, verschoben worden.
Seltene Decken und Vorhänge wurden an Dresd-
ner Weinwirte und Kaffeehausbesitzer, in deren
Kellern die diebstahligen „Schloßkommandanten“
versteckten, verkauft. Aus dem Schlosse sind aber
noch weit mehr Kunstgegenstände als die oben
aufgeführten purlos verschwunden. Die jamalen
Dresdner Schloßkommandanten aber bestreiten,
an weiteren Diebstählen beteiligt zu sein. Wie
man hört, soll auch bei den Führungen durch die
Schloßräume, die von Friedrich veranstaltet wurden,
nach Hergenshaft gestohlen worden sein.

Bantes Mierel.

13. Febr. In dem Orte Bantes wurde die
Inhaberin eines Kolonialwarengeschäftes von zwei
unbekannten bewaffneten Männern im Laden über-
fallen und niedergebunden. Die Räuber erbeuteten
6000 Mark in bar und eine große Menge
Waren. Die Frau ist schwer verletzt.

Lüneburg. In Arlesburg (Landkreis Lüne-
burg) brach Sonntagabend Feuer aus, das sich
bei dem besagten Bauwerk rasch ausbreitete.
Bis 7 Uhr abends waren bereits 23 Häuser abge-
brannt.

In Indien sind im vergangenen Jahre über
20 000 Personen durch Schlangengift getötet worden.

Berlin. Durch eine Verfügung des Wohlfahrts-
ministeriums ist eine staatliche Prüfung für Zahn-
techniker (Dentisten) eingeführt worden. Alle für
Krankenkassen tätigen Dentisten sollen nunmehr eine
Prüfung ablegen.

Neueste Nachrichten.

13. Berlin, 10. November. Einer Meldung des
„Berliner Tagesblattes“ aus Hamburg zufolge,
beschäftigten amerikanische und englische Schiffs-
fahrtsagenturen, im Hamburger Hafen eigene
Kolonialwaren zu verkaufen. Nach dem „Hamburger
Freiwilligen“ werden die bekannten Sechsbäder-
dampfer „Cobra“, „Siboga“ und „Neptun“ von der
Fakultät der Gesellschaft zurückgegeben.

Der Reichsanwalt und der Minister des Innens im Rheinland.

Köln, 15. Novbr. Beim Empfang der
Minister im Reichsschloß des Rathauses hielt
Oberbürgermeister Dr. Wilmanns einen Vortrag
über die wirtschaftlichen Aufgaben der Stadt Köln.
Er ging auf die Baupläne im inneren und äußeren
Rheinland sowie im Industriegebiet ein und be-
tronte, daß die Stadt Köln sich dieser großen
finanziellen Aufgaben nicht wegen rein örtlicher
Interessen, sondern im Interesse des Reiches und
der Allgemeinheit unterziehen wolle. Reichsan-
walt Lehmann dankte für die herzliche Begrüßung
und den auffällenden Vortrag des Oberbürger-
meisters und gab seiner Meinung dahin Ausdruck,
er sei überzeugt, daß die Stadt Köln die Hafenbau-
ten und ihre sonstigen großen Baupläne in hohem
Grade im Interesse des Reiches vornehmen wolle.
Er glaube, namens des ganzen Reichsministeriums
sich zu dürfen, daß es die Stadt Köln in dieser
Hinsicht nach den besten Kräften fördern würde.

Köln, 16. Novbr. Gestern abend fand im
Museum eine Versammlung statt, in der der
Reichsanwalt und der Reichsminister des Innern,
Simons, sprachen. Der Reichsanwalt erklärte zum
Rheinland, daß im August gegen den Zoll
dieses Jahres weniger Einnahme für die Industrie,
43 600 Tonne für die Elektrizität, 104 000 Tonne
für die Gasanstalten, 100 000 Tonne für Haus-
brand und 220 700 Tonne für die Eisenbahn. Diese
Ziffern machten die Größe der Opfer, die Deutsch-
land bringen müßte, klar. Zur Beratung der Re-
gierung des Reiches werde demnach ein Aus-
schuß zusammenberufen, der sich aus den hervor-
ragendsten Männern, die Kenner des Reiches und
gute Freunde des Rheinlandes sind, zusammensetzt.
Unter tosendem Beifall erklärte der Reichsanwalt,
daß wie den Friedensvertrag nicht als eine Ver-
trag anerkennen können, der uns als alleinige
Schuldige hinstellt. Den Krieg haben weder die
Regierung, noch das Volk, noch der Kaiser gewollt.
Wir hoffen, daß auch die Gegner den Teil der
Schuld, der sie trifft, auf sich nehmen. Wie er-
stehen die Erfüllung des Vertrages, so folgt der
Krieg mit erheblicher Stimme, soweit es möglich
ist, hoffen aber, daß eine Revision dieses unglück-
lichen Vertrages wird durchgeführt werden kann.

Reichsminister des Innern, Dr. Simons, ver-
breitete sich hauptsächlich über die Besatzungsfrage
und über das Zustandekommen der Besatzungsbe-
stimmungen. Was die hohe Zahl der Besatzungs-
truppen anbelangt, so fragt er, ob diese Zahl nötig
ist, um einen friedliebenden Teil Deutschlands zu
überwachen. Genüge nicht der zehnte Teil? Das
deutsche Volk sei friedlich gesinnt, man müsse sich
hüten, es zur Verzweiflung zu bringen. Wir wol-
len, so schloß der Minister, daß die Einsicht der
Gegner sich bald Bahn brechen wird.

Die freie Stadt Danzig.

13. Danzig, 15. November. Heute nach-
mittag wurde in der versammelten Versamm-
lung die Freiheit der Stadt Danzig durch
den stellvertretenden Oberkommissar Oberleutnant
Strauß erklärt. Aus diesem Anlaß erschienen der
Senatsrat, der Kommandant der alliierten Be-
satzungstruppen, General Hahn, der deutsche
Reichs- und Statthalter Hoyer und ein Ver-
treter der Republik Polen in Danzig. Oberleutnant
Strauß teilte mit, daß der Völkerverbund in Danzig
den Schutz der freien Stadt übernehme. Schließlich
sprach Strauß: „Ich bin heute hier, um die Freiheit
Danzigs zu erklären. Ich bin heute hier, um die Freiheit
Danzigs zu erklären. Ich bin heute hier, um die Freiheit
Danzigs zu erklären.“

Der Völkerverbund.

Genf, 15. Novbr. In dem für die Eröffnung
des Völkerverbundes bestimmten Reformationsaal er-
schienen von 10.30 Uhr ab die einzelnen Delegierten
und nahmen ihre Plätze ein. Hymans eröffnete die
Sitzung, indem er daran erinnerte, daß aufgrund
des Artikels 5 des Völkervertrages Präsident
Wilson die 1. Völkerverbundversammlung nach Genf
einberufen habe. Hymans erklärte die erste Session
für eröffnet und erklärte das Wort dem Bundes-
präsidenten Motta zur Begrüßungsansprache. Nach
der Wiederholung von Beifall unterbrochenen Rede
Mottas ergab Hymans das Wort zu einer 2. Eröff-
nungsrede, in der er der schweizerischen Regierung
den Gruß des Völkerverbundes übermittelte. Hymans
erklärte, wenn es den Genfer Verhandlungen ge-
linge, auf eine Annäherung der Völker
untereinander hinzuarbeiten, so würde dies ein
großer Erfolg sein. Es sei dann der Weg geebnet
zu einer besseren Zukunft. Der Völkerverbund habe
den Ehrgeiz, nach und nach ein gemeinsames Band
um alle Nationen zu schlingen, das auf der Bonni-
tät der Nationen begründet sei. Es müsse ein Geist
unter den Völkern geschaffen werden, der geeinigt
sei, die Reden der Völker zu erleichtern. Die Rede
Hymans wurde mit Beifall aufgenommen. Die
Versammlung schloß dann zur Wahl des Präsi-
dents. Als Präsident wurde in geheimer Abstimmung
gewählt der belgische Delegierte Hymans.

13. Genf, 15. November. Bei der Eröffnung
der Sitzung der Völkerverbundversammlung hielt der
Bundespräsident Motta eine Rede. Nach-
dem er die Versammlung namens des
schweizerischen Volkes und der schweizerischen
Regierung willkommen geheißen hatte, sprach
er den Dank der schweizerischen Regierung der Fried-
enskonferenz dafür aus, daß diese Genf als Sitz
des Völkerverbundes gewählt habe. Er gedachte
des Völkerverbundes, dessen Ehre im Ge-
dächtnis der Menschheit so lange fortdauern werde,
als die Bestimmungen des Vertrages und der Ge-
richtigkeit hochgehalten werden. Er dankte dem Ge-
schehenen für die Anerkennung der inner-
währenden miltärischen Neutralität der Schweiz
im Völkerverbund, wodurch allein die Schweiz in
den Völkerverbund eintreten konnte. Unendlich dankte
Motta eine Dankesbotschaft an den Präsidenten
Wilson für die Einberufung der ersten Völkerverbund-
versammlung nach Genf und gab den besten
Wünsche Ausdruck, daß die Vereinigten Staaten
nicht mehr lange zögern möchten, um den Völkerver-
bund beizutreten. Motta erklärte, daß die Vereinigten
Staaten die Folgen des Krieges, die für die
Besiegten als auch für die Sieger die schlimmsten
aller Uebel seien, von denen die Menschheit über-
haupt betroffen werden konnte. Aus diesem Ergeb-
nisse heraus „4 aus dem Gedankens des Völkerverbundes
entstanden, 4. den Völkern dauernd die Umwälzung
der Staaten beeinflussen würde. Der Völkerverbund
sei nunmehr als unbedingt notwendige Einrichtung
eingeführt, trotz aller Mängel, die ihm gegenwärtig
so vielen Staaten errichtete Gebilde zusammen-
hängen sollte, würden seine Fundamente noch fort-
bestehen. Ohne den Völkerverbund seien Verträge, die
zum Frieden dienen sollten, nicht mehr möglich. Die
erste Völkerverbundversammlung dürfte nicht aus-
scheiden, ohne einen ständigen internationalen
Gerichtshof geschaffen zu haben, welcher der fried-
lichen Lösung von Streitigkeiten zwischen den
Staaten dienen sollte. Der Völkerverbund würde in
seiner Autokratie und seiner verbindlichen Wirkung
schwerer sein, wenn die Sieger nicht mehr auf die
Mitarbeit der Besiegten verzichten würden. Die
Völkerverbund müßten verzichten können und sie seien nur
dann groß, wenn sie dies tun würden. Der Tag
werde kommen, an dem ein am Jamm gehaltenes
und vom Elend verfolgtes Ausland im Völkerverbund
die Ordnung, Sicherheit und die wechselseitige Hilfe
finden werde.

13. Genf, 15. November. In der Nach-
mittagsitzung der Völkerverbundversammlung wurde
auf Vorschlag der englischen Delegation beschlossen,
dem Präsidenten Wilson, dem hervorragenden
geistigen Urheber des Völkerverbundes, ein Telegramm
zu senden, mit dem Wunsch für eine baldige Ge-
nehung.

Frankreich.

13. Paris, 15. Novbr. Nach einer Meldung
des „Echo de Paris“ hält der französische Kriegs-
minister daran fest, daß die Militärdienstzeit in
Frankreich nicht unter zwei Jahre herabgesetzt
werden darf, solange man noch Truppen am Rhein
benötigt. Es müsse damit gerechnet werden, daß
der Kriegsminister seine Demission geben wird,
wenn sich die Mehrheit der übrigen Minister gegen
diese Ansicht erklären sollten.

Der Kungebauer.

Roman von U. Seyffert-Klinger.
(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ihre blauen Augen hatten sofort er-
kannt, daß eine Veränderung mit ihm vorgegangen.
Ihre blauen, nicht gerade kleine Hand, der man
ansehen konnte, daß sie die Arbeit, ein festes Fuß-
gewand war, streifte sie ihm entgegen. Guten Abend,
Klaus, was ist denn los? Habe ich Dir etwas ge-
tan?

„Ach — Fränze, Du — wie kommst Du mir
wohl etwas tun, dazu bist Du viel zu lieb — ach
— Fränze — und nun löse ich all der tagelang auf-
gezeichneten Bilder in einen Ausbruch leidenschaft-
licher Zärtlichkeit.“

Er rief das Mädchen an sich und küßte ihre
blauen Augen und die goldenen Locken auf der
Stirn ohne Ende.

„Ach, daß ich Dich lassen muß, Du Einzige, das
geht mir an Herz und Nieren, das überlebe ich nicht.
Krebstum machte sie sich aus seinen Armen los.
Was spricht Du da, Klaus? Ihre Augen weichen
schon unmerklich vor Schreck, Du hast doch nicht
etwas die Unvorsichtigkeit begangen, Dich ohne wei-
teres meinem Vater mitzutellen? Ach, daß Du oft

genug gesagt, daß ich ihn vorbereiten, und auch da-
zu erst den günstigen Zeitpunkt erkennen muß, soll
nicht von vornherein alles verdorben, unser ganzes
Glück aufs Spiel gesetzt werden.“

„Ich habe nichts gegen Deinen Willen unter-
nommen, Fränze, wie würde ich wohl so etwas
tun? Aber das Schicksal ist gegen uns, es fordert
Trennung und Entlassung.“

„Ach was, das Schicksal kann man überwinden.“
Klaus, gib mir noch einen Kuß und dann erzähle,
was Dich so fürchterlich aufregt und Dir allen Mut
raubt!“

Fränze, die einzige Tochter des reich-
lichen Bauern im Orte war ein großes, kräftiges
Mädchen von achtzehn Jahren mit einem Gesicht
wie Milch und Blut, und Augen, die Seele und
einen göttlichen Sinn verrieten. Das schönste war
ihre goldblonden Haare, das den reizenden Rahmen
für ihre frische, ländliche Schönheit bot; sie trug es
noch in langen Zöpfen, die bis zum Taillenschluß
reichten und dort mit seidnen Schleifen abge-
bunden waren.

Ein solcher Sinn, doch ein solches, reiches
Handeln, ein harter Wille, dem bürgerliche Unbe-
quemlichkeiten anhafteten, war ihr eigen. Ihrer Jugend
habe der milde, beschwichtigende Einfluß der Mutter
gefehlt. Fränze war sie selbständig geworden,
unabhängig, als der Vater ihr in seiner Weise liebt
und ihr in allem den Willen ließ. Er war stolz
auf seine einzige Tochter und hatte hochliegende
Pläne mit ihr.

Über hätte er gewußt, daß sie sich hier im
Walde mit dem ärmsten Burschen des Ortes traf
und ewige Treue schwur, so würde seine väterliche
Zuneigung wohl einen starken Stoß erlitten haben,
und, wie weiß, zu welchen Zwangsmitteln er
gegriffen hätte, um Fränze von Klaus zu
trennen.

Wohlt Du, frage Klaus im Weiterhören —
sie gingen Hand in Hand — weißt Du, Fränze, daß
meine Mutter jahrelang auf dem Kopenhagener Hof
als Pflegmutter des verstorbenen Königslebens
war?

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf, davon
ist mir nichts bekannt. Davon ist nie gesprochen wor-
den.

„Und doch ist es so, mein Lieb, und Dein
Vater war es, welcher dafür sorgte, daß meine Mut-
ter nach und nach den Hof verlassen mußte. Er
hat meine beiden Eltern geliebt und würde niemals
seine Einwilligung zu unserer Heirat geben. Für
uns besteht keine Hoffnung, Fränze, daß wir uns
je anschließen können. Wir müssen uns trennen.“

Die blauen Mädchenaugen blinzelten. Und das
sagst Du so ruhig und selbstverständlich? Du, daß
Du mich denn nicht lieb, Klaus? Hast Du keinen
Mut, um für mich zu kämpfen? Sie zog ihn mit
sich auf einen kleinen, wenig betretenen Fußweg
im Tannenwald, den sie auch sonst zu gehen pfleg-
ten, weil sie dort sicher waren, zu dieser Zeit keinem
Bekannten zu begegnen.

Freudlich ging auch auf dem Hauptweg nur sel-
ten jemand, aber es kam doch vor, daß Wald-
und Bogenarbeiter ihn benutzten; zwischen den Tannen
aber waren sie ganz allein mit ihrem Glück und
Schicksal.

„Fränze, Fränze, ich liebe Dich ja mehr als mein
Leben und gebe zugrunde ohne Dich. Wie ein
Bauer würde ich um Dich kämpfen, wenn es nur
um einen Hauch haust. Der Bauer würde mich nicht
finden, mich unerschütterlich zu machen, aus dem Wege
zu räumen, dann ist nichts besser, meine alte Mut-
ter aber wäre ihrer einzigen Stütze beraubt.“

Das Mädchen mußte dem Geliebten Recht
geben. Sie konnte ja, den schroffen, fahlbärtigen
Sinn ihres Vaters, es durchzusetzen auf sie eigen,
wenn sie sich seinen Zorn, seine Rachsucht vorstellte.

Doch immer schämte sie sich an die ternige,
blühende Gestalt des Burschen. Ich lasse Dich nicht,
gumme ich, ich lasse Dich nicht, und wenn alle
Kräfte der Welt gegen uns verbünden. Ach, Fränze,
laß ich die treue blinde, Klaus, oder nun erzähle
mir, was Deine Mutter Dir mitteilen hat,
damit wir beraten können, was geschehen soll. Wir
müssen auch darauf gefaßt sein, daß mein Vater er-
fährt, wie es um uns steht. Wir sind schon manch
liebes Mal zusammen gewesen worden, und Du
weißt wohl, der Verräter schloß nicht.

Klaus berichtete ausführlich, was er Dr.
Burton empfohlen, nicht Fränze heiraten. So, der
war auch bei uns, den ganzen Nachmittag. Vater
hatte sich mit ihm eingelassen, da muß allerdings
Wichtigkeit zur Sprache gekommen sein. Eben sol-
den Völkerverbund wie Du habe ich auch gegen den
Rechtsanwalt, er muß es auch gemerkt haben.

Du wirst nun selbst einsehen, Lieb, daß Dein
Vater unter keinen Umständen seine Einwilligung
zu unserer Verbindung gibt.

Dann heiraten wir ohne seinen Willen, kamme
es trotz auf.

Bei Dir ist meine Heimat, sagte Fränze schlicht,
das glühende Gesicht in lieblicher Verschämtheit an
der Schulter des Burschen beruhend.

In heftiger Leidenschaft preßte er sie an sich.
Mein tapferes, heißgeliebtes Mädchen, das Opfer dar-
f ich von Dir nicht annehmen, es wäre gewissenlos
von mir.

Ohne ihr Zeit zu einer Entgegnung zu lassen,
fuhr er rasch, die Worte fast überhastet, fort:
„Was meine Mutter mir neulich die Geschichte
ihrer Jugend erzählte und daß sie die Frau des
Rechtsanwalts hätte werden können, habe ich ihr
schon gesagt. Denn ich weiß, daß Dr. Burtons Sohn
wäre ich Deinem Vater ein willkommener Freier,
hätte auch eine ganz andere Jugend gehabt. Wir
müssen für ein paar armenige Groschen, von denen
wir uns kaum satt essen und kleiden können, vom
Vorgengrauen bis in den sinkenden Abend hinar-
und hart arbeiten. Ich bin ein Anecht und kann
mein Leben nichts anderes werden. Du müßtest
als meine Frau daselbst armenige Leben führen,
unter dem meine Mutter ächzt und schreit. Das
würde mich tief unglücklich machen. Abgesehen aber
davon ist es doch wohl unsere Pflicht, zwanzig
Jahre weiter zu denken und uns vorzustellen, daß
wir auch wieder einen in Armut groß gewordenen
Sohn besitzen, der ein liebes, wohlhabendes Mäd-
chen gera hat und von der Familie deselben mit
speziellen Worten abgewiesen wird. Wir sind
in diesen Tagen wunderliche Gedanken gekommen.
Fränze, ich meine, wenn jemand unter seinem
Stande sich verheiraten möchte, so darf er nicht nur
an das eigene Glück denken, er muß sich fragen,
was bereinigt wohl die Kinder zu dieser Heirat sagen
werden.“

Fränze schüttelte die blonden Locken. Wohl
war sie bei den Worten ihres Geliebten sehr er-
regt, aber sie grünte ihm nicht darum.

„Ich meine, daß zwei, die sich von ganzem Her-
zen lieben, auch die Pflicht haben, Treue zu üben
und das Recht, sich anzuschließen. Alles andere ist
die Sünde der Zukunft. Und laßst Du wirklich,
Klaus, daß Du ein guter, fleißiger und braver
Mensch geworden wärst als Sohn des Mannes,
welcher Deiner Mutter so abstoßend erschien, daß
sie sein Geld, seine gute Lebensstellung sie nicht
losten konnte? Was hat die Welt davon, wenn
sie um einen bössartigen Richtiger bereichert wird?
Ein armer Arbeiter jedoch, welcher mit seiner Frau
gottesfürchtig und in Frieden lebt, schenkt dem

Landesfürsten gesunde, kräftige Soldaten. Denn
sie muß, Du bist bei Brot und Kaffee groß geworden,
groß und stark und schön, eine Augenweide für
jedermann. Aber ganz so schlimm kann es ja mit
uns nicht werden. Ich habe meinen Willen zu
behalten. 20 000 Mark hat mir Vater. Davon
können wir schon einen Hof kaufen und uns lang-
sam emporarbeiten. Mein Mann hat es mal nicht
nötig, sich als Anecht zu verdingen.“

Der Bursche horchte hoch auf und fast andächtig
sah er in das jugendliche, unschuldvolle Gesicht
des Mädchens, welches seine Zweifel so klar und
anschaulich zu widerlegen wußte.

Du bist gewaltig klug, Fränze, und recht muß
ich Dir geben. Und wenn Du den Segen Deines
Vaters nicht vermisst, so soll es mir auch recht sein.
Ich habe gesunde Arme und schaffe für zwei, und
wenn Du meinst, daß wir wirklich bereits auf der
eigenen Scholle hausen werden, so will ich uns
schon hoch bringen, daran soll's nicht fehlen.“

Nun, das hat ja alles noch lange Zeit, Klaus,
ich bin erst in einigen Jahren mündig, und vorher
können wir nichts beginnen. Aber daß wir uns
für immer anschließen, um jeden Preis trenn zu-
sammenhalten wollen, können wir uns jeden Tag an-
derhalten. Und das ist doch eigentlich wunderbar!“

Fränze, Du bist ein Kleinod, wie es kein zweites
gibt. Ich gelobe, nie wieder heimlich zu sein.
Ganz verzagt und hoffnungslos kam ich hierher und
Du hast mich zum glücklichsten Menschen unter der
Sonne gemacht, Du Kluge, geliebte Mädchen.

Die tiefer, böser Tod. Wenn wir einsichtig
ruhig überlegen Frauen nicht wären, was sollte
aus der Welt werden!

Du redest mit Deinen 18 Jahren wie eine Groß-
mutter. Wer sich die Augen verbindet und die zu-
hört, hält Dich für eine fünfzigjährige, Du Guck-
biemel, Du liebes.

Alle Sorgen waren verfliegen, Fränze, so ein
strahlende Augen, ihr früher Mund hatten sie ver-
schluckt. Und was die Bäume rauschen, das war
beseligende Zukunftsmusik. Erst als es dämmerte
zu werden begann, trennten sich die beiden mit einem
tönenigen Kuß.

4.
Als Fränze mit dunkelblühendem Gesicht und
geraustem Haar die Wohnstube betrat, sah Klaus
mit dem Gesicht schon beim Abendrot.

Erstahnt sah er seine Tochter an, deren frühe
Schönheit durch das Nebelbild noch erhöht wurde.
Wo kommst Du her, Mädchen? Doch nicht etwa
so spät aus der Stadt?

O doch, Vater. Ich bin zu Fuß gegangen. Die
Herde müssen jetzt genug leisten auf dem Acker.
Und mir macht das Reisen Vergnügen.

Gefällt mir aber nicht, brumme der Bauer. Im
allgemeinen gilt der Wald ja wohl für sicher, aber
manchmal treibt sich doch lichtscheues Gesindel dort
herum. Fürchtest Du Dich nicht auf dem langen,
einsamen Waldwege?

Fränze lachte: Du kennst Du mich schlecht, Vater,
ich habe Mut für drei!

Mädchen und Knechte, welche eifrig ihre Suppe
löffelten, bewunderten heimlich den Mut der jungen
Herrin, nur einer lachte höflich in seinen Kopf
hinein. Fränze merkte es recht wohl, sie hätte vor
Schreck fast den Beißel aus der Hand fallen lassen.
Vor es möglich, daß der Herr, den alle als
Epon ihres Vaters fürchteten, auch ihre heimlichen
Zusammenkünfte mit Klaus wußte? Sie konnte es
nicht glauben, weil sie und Klaus überaus vorsichtig
waren, und doch — sie wagte noch einen schmerz-
haften Blick in das arglistige Gesicht des Knechts — täuschte
sie sich oder zwinkerte er ihr verächtlich zu? Ihr
Herz begann in rasenden Schlägen zu klopfen, erfuhr
der Vater vorher, zur ungerechten Zeit etwas von
ihrer Liebe zu Klaus, dann müßte sie sich auf heftige
Särme gefaßt machen, dann hand womöglich ihr
Glück auf dem Spiel.

Die Fränze vom Knechtel läuft nicht wie ein
Botenweib durch den Wald, polterte der Bauer,
wenn Du wieder zur Stadt mußt, läßt Du an-
spannen, verstanden? Die Leute sollen nicht sagen,
daß die Götze mir lieber sind, als meine einzige
Tochter.

Ach, die Leute, was gehen uns die wohl an,
Vater. Hauptsache ist, daß der Knecht durchs Hof
mit Vergnügen macht und gesund ist. Ach bin nicht
mal müde von dem Spaziergang, im Gegenteil,
wenns noch Arbeit gibt, dann nur her damit, ich
schaffe noch für zwei.

Der Bauer schmunzelte und betrachtete wohlge-
fährlich das glühende, junge Gesicht seiner einzigen
Tochter. In seiner Weise liebte er sie, aber freilich,
darauf war kein Verlaß, der eigene Wille ging ihm
über alles; wer sich dagegen auflehnte, hatte es mit
ihm verborben.

Der Bauer mochte auch in seiner Jugend schon
unheimlich gewaltig sein. Seitdem aber hatten
die Haupttugenden seines Charakters, Eigennutz,
Bravheit und Hochmut ihn dornen beherstet,
daß sie sich ungewöhnlich in seinem Gesicht aus-
prägten. Es war grau, mit Sommerprossen über-
zogen, um den schmalen, forstlichen Mund standen
dunkle Bartstoppeln, welche auch zum Teil die
Bäde bedeckten, die grau und prall, wie gefüllte
Nebelbeutel, den kurzen Hals verdeckten.

Wieder spitzte Hannes die Ohren und seine Po-
gelungen sahen mit stichendem Ausdruck ab-
wechselnd die Fränze und den Bauer an.

Die anderen bewunderten den Mut des jungen,
schönen Mädchens, keine von ihnen hätte Kunges
Tochter sein mögen, trotz seines Reichtums.

In der Stadt nahm Fränze Unterricht im
Nähen und Sticken, dazu müßte sie zweimal in der
Woche dorthin; es war ihr aber weniger an ihrer
Vervollkommenheit in Handarbeiten, als an den
heimlichen Zusammenkünften mit Klaus gelegen,
die einen unangenehmen Reiz für sie hatten, gerade,
weil niemand davon wissen durfte.

Klaus und Fränze liebten sich schon seit manchem
Jahr, gestanden hatten sie es sich aber erst im ver-
gangenen Sommer auf dem Schloßhof beim Tanz,
wo die Sterne so hell und dem Funkenstern, als könnte
man sie mit Beiligkeit erreichen und der warme,
dunkle Atem der Sommernacht, die Sehnsucht und
Wieder in langem Verlangen wachte.

Da war für die beiden der Standesunterschied
ausgeschlossen, versetzten sie, sie hätten sich getraut,
sich gegenseitig die Worte der Liebe zugesichert, die
beide zugleich herausriefen.

Im Winter konnten sie nur selten und dann auch
nur flüchtig ein paar Worte wechseln; sie waren in
Sehnsucht fast vergangen. Da hatte die resolute
Fränze auf Abhilfe gefunden und es mit Freunden
besprochen, als eines Tages ihr Vater den Prospekt zu-
geschickt bekam mit der Aufforderung, seine Tochter
an dem Nä- und Stichtisch teilnehmen zu lassen.

Seit einem Monat lernte Fränze Nähen zu-
schneiden und Kamen hineinzuheften. Sie lernte
aber auch die Sprache der Liebe in ihrer tiefsten
Bedeutung verstehen und begriff, daß Liebe mit Verd
Hand in Hand geht, daß wahres Lebens-
und Herzensgefühl unter heißen Kämpfen errungen wer-
den muß.

Nun, sie war kampfbereit, mutig bis zur Ver-
wegenheit, weder den Vater noch das Schicksal

